

125

SATTELE

des

Siebenbürger Wochenblattes.

N^o 103.

Kronstadt, den 25. Dezember.

1845.

Geschichtliche Tagserinnerungen.

Am 25. Dezember:

1713 starb Athanasius, Bischof der Walachen in Siebenbürgen, ein eben nicht ungebildeter Mann; — Interessant sind seine Korrespondenzen mit Wien und Rom, die sich noch sammeln ließen, — viele davon sammelte der gelehrte Jesuit Gabriel Hevenesi, — und einige befinden sich noch in Wien. — 1711 schrieb er: „Jejunium, et orationes libenter sustinemus, nam nihil fere aliud nobis ab olim majores nostri in hereditatem quasi reliquerunt.“ — Gens mea ab unione non est adeo alienata nonnulli (an invidi?) spargunt, dummodo Dei, et Optimi Caesaris gratia reficiamur.“

Gütige wohlgemeinte Worte über unsere Gewerbe.

Da wir im Siebenbürger Wochenblatte Nr. 99 vom 11. December eine gar zu redliche und wohlmeinende Aufforderung an alle patriotisch Gutgestante lesen, Alles anzuwenden, was dem zu befürchtenden, in der That furchtbaren Grundübel, der allgemeinen Verarmung*) der Gewerbetreibenden vorbeugen könne; so bekenne ich es ohne Scheu, daß auch mich, nicht nur jetzt, sondern schon lange früher dies traurige Lebensbild unseres etwaigen künftigen Schicksals betrübte und jetzt zum zweitenmale mich dahin stimmt, meine Ansichten hierüber auch zu veröffentlichen; denn ich glaube nämlich: Guter Rath ist wohl viel werth; aber gerathen ist doch noch nicht gethan, und warum? weil ich mich gar nicht erinnere irgend noch die speziellen Mittel, welche zur Heilung dieses befürchteten Grundübels nothwendig sind, gelesen zu haben.**)

*) Aus Arbeitsmangel — hat der Hr. Einsender vergessen hinzu zu setzen

**) Es sind dies freilich nur Andeutungen, Umrisse im Großen: wenn aber einmal die Haupttrichtung gegeben ist, so lassen sich die Details nach den vorhandenen Verhältnissen schon hineinzeichnen. Vor Allem muß aber der Gegenstand selbst von den Betreffenden in ernstlichen Ansriff genommen werden. Darum gönnen wir gerne jeder beratenden Stimme ihr Recht, weil in einer so wichtigen Angelegenheit deren nicht genug aus der Mitte unserer Mitbürger geholt werden können.

Ich meinerseits will mir gar nicht anmaßen, daß ich etwa mit einem probaten radikalen Recipe auftreten könne, gewiß nicht; aber was ich in Stunden körperlicher Ruhe im Geiste, der sich mit der möglichen Wohlfahrt meines Vaterlandes gern beschäftigt, theoretisch als dienlich, als noch mangelnd und nothwendig erachtete, dies sei unbefangenen hier Verständigeren und besser Unterrichteten zur Prüfung und Beachtung gebracht.

Wenn wir uns umsehen, was der Erwerbstand in allen gebildeten Staaten heutzutage anwendet, um Verarmung und Ueberflügelung durch noch ausgebildeteren Gewerbsfleiß von sich abzuwenden, werden wir finden, daß nur ein rastloses Fortstreben in Erfindung und Veredlung aller Erzeugnisse das einzige Mittel ist, welches die Verarmung von ihnen abwendet und den Wohlstand begründet. Um aber Erfindungen und Veredlungen in allen Zweigen des Erwerbes so viel als möglich begünstigen zu können steht es Jedem frei sein Talent und Genie in seinem Fache geltend zu machen, kein Neid hindert ihn daran, im Gegentheile werden dem Talente und Genie für ausgezeichnete Leistungen Ehrenausszeichnungen und begünstigende Freiheiten zugesandt.

Ganz anders verhält es sich bei uns. Wer etwas erfinden oder auch nur besser machen kann, als wir von unseren Vorältern gelernt haben und gewohnt sind, dem legt der allgemeine Brotheid alle möglichen Hindernisse in den Weg zu seinem Fortkommen und wenn es gar ein Fremder ist, so wird dann noch Alles aufgeboten, ihn von uns zu entfernen; oder er muß im günstigsten Falle zum alten Schlendrian schwören und sich in die Zunftgesetze ergeben, welche mit unbegreiflicher Widerspenstigkeit noch immer auf derjenigen Verfassung beharren, die für die Jetztzeit durchaus nicht mehr anwendbar ist.

So sperren sich die hiesigen Gewerbe wie die Chinesen von allem Fortschritte und vom Geiste der Zeit meist selbst ab, und nur aus dem einzigen falschen Glauben, daß jetzt schon bei uns zu viel gewerbtreibende Hände beschäftigt seien und daß man jetzt schon zu viel erzeuge, welches nicht abgesetzt werden könne. Ich hingegen behaupte: daß noch zu wenig gearbeitet wird; denn nehmen wir einmal an, wie viele Erzeugnisse aus dem Auslande zu uns kommen, die alle unsere Kaufläden anfüllen; wenn wir nun im Stande wären, solche Waaren zu erzeugen und die Kaufläden

125

damit zu versehen, würden unsere Zünfte größtentheils im Stande sein, nebst dem Quantum, was sie bereits schon erzeugen, auch diese enormen Quantitäten mit zu erzeugen? Gewiß nicht. Und über dies, wie viel Geld bliebe im Lande, was jetzt für unsere eigenen Bedürfnisse in das Ausland wandert.

Um aber solche Erzeugnisse liefern zu können, die uns die ausländischen dem heutzutageigen Geschmache nach entbehrlich zu machen, und uns in Stand setzen könnten, unsere Handlungen selbst damit zu versehen, dazu sind solche Kenntnisse und Maschinerien erforderlich, die uns mangeln, und offen gestanden, denen wir auch noch nicht gewachsen sind. Und da die Zeitumstände dermaßen sich gestaltet haben, daß uns auch keine Zeit dazu bleibt, wenn wir nicht durch die eiligen großartigen Unternehmungen der deutschen Donau-Handelsgesellschaft vernichtet werden sollen, — erst unsere heranwachsende Jugend dazu fähig zu machen, diese Kenntnisse aus dem Grunde sich im Auslande aneignen zu können und als ganz ausgebildete Fabrikanten und Maschinenisten die nothwendige Gewerbsreform hier eröffnen zu können. Warum sollen wir daher aus falscher Schaam, oder thörichter Furcht länger anstehen in genauer Prüfung zu ziehen, welche Gewerbe uns noch gänzlich abgehen und in welchen Gewerben wir auf der heutzutageigen Kultur noch zu sehr zurück stehen? Und warum sollten wir uns denn nicht beileben eine Kommission zu befähigen in das Ausland zu reisen und von dort solche ausgebildete Individuen herein zu rufen, welche unsere Gewerbe in der kürzesten Zeit den jetzigen Anforderungen entsprechend umgestalten dürften?

Ich bin zwar schon auch auf den Einwurf vorbereitet: daß wir ja viele ausländische Gesellen im Lande haben und das erwünschte Ziel nicht erreicht worden sei. Auf dieses aber antworte ich: daß das alles nur Leute sind, die aus der Lehre erst frei geworden, sogleich zum Wanderstabe gegriffen und selbst noch unausgebildet sind. Wir sollen nicht Gesellen, sondern geprüfte ordentliche Meister mit eigenem Werkzeuge und Maschinen zu uns rufen, solche, die in dem überfüllten Deutschland nicht wünschenswerth fortkommen können. Und wir werden solche finden, wenn wir sie human aufnehmen und ordentlich leben lassen wollen. Und wie viele Gewerbe gehen uns noch gänzlich ab, z. B. Stahlgalanterie-Arbeiter, Broncierer, Leppichwirker, Seidenwirker, Strumpfwirker, Posamentierer, (wie dies Gewerbe jetzt steht) Lathierer, Vergolder und Bildhauer, Messerschmiede, Mechaniker, Maschinenisten, Weißgerber, Radler, Pfannenschmiede, ic. ic.

Die Natur hat unser Vaterland fast mit allem begabt, was wir zum Leben bedürfen, und nur an uns hängt es, wenn wir unsere Bedürfnisse nicht selbst befriedigen können. Auch unseren Landleuten ist der Vorwurf zu machen, daß sie noch zu wenig arbeiten; denn, daß wir Honig, Wachs, Seide, Rübsöl, Zucker und noch viele andere nothwendige Artikel aus dem Auslande beziehen und unseren Bedarf nicht decken können, ist ihre Schuld. Viele tausend fleißige Hände

könnten sich unter ihnen damit beschäftigen und Brot verdienen, und die Landleute würden sich im Ganzen genommen besser stehen, wenn sie nicht allein auf den ledigen Fruchtertrag ihres mittelmäßigen Ackers beschränkt wären; auch dürften sich die unbemittelten Landleute nicht in die Stadt drängen und hier ansäßig machen, um durch Spinnen und dergleichen armselige Verdienste ein erbärmliches Stadtleben führen, oder zu lasterhaften Handlungen und Hilfsmitteln die Zuflucht nehmen zu müssen.

Allo noch einmal behaupte ich: daß all unser Kopfbrechen und Speculiren; unseren Gewerben aufhelfen zu können, ganz fruchtlos sein wird, in so lange nicht die nothwendigen genialen Köpfe und perfektionirten Hände aus dem florirenden Deutschland herein berufen werden und durch dieselben unter uns sobald als möglich neue Gewerbstheorie und Praxis ins Leben gebracht wird.

Ueber Ungarns Zustände.

Von Bányódy.

(Nach der Presburger Zeitung.)

Der Zustand des Bauernvolks in Ungarn war in den frühern Jahrhunderten nicht besser und vielleicht noch schlimmer, als jener des heutigen Fabrikvolkes in den hochindustriellen Ländern Europas bereits ist und allgemeiner werden wird, wenn Staatsklugheit die Fabrikationsverhältnisse nicht auf das Gerechtigkeitsprincip zurückführt. Die Erlebnisse vom Jahre 1514 geben uns ein schauerliches Bild von dem Kampfe, in welchem der landknechtliche Pauperismus gegen den grundherrlichen Egoismus unterlag. Das Gesetz 26: 1548 gibt Zeugniß, daß die Grundherren Ungarns in jener Zeit — rücksichtlich ihrer, zu Lebzeiten herabgewürdigten Grundhosen — von demselben Geiste, den wir heute in den Meetings und Associations der Fabrikherren Englands herrschend und waltend finden, beseelt waren, allen Rechtliehkeits- und Billigkeitsplan verleugneten, die Repräsentation der Interessen des Bauernvolks auf den Reichstagen verpönten und jede — auf das Gerechtigkeitsprincip basirte — Regelung der Unterthansverhältnisse des Bauernvolks mit ihren Prerogativen unvereinbar fanden. Wo ein solcher Geist in dem Organismus eines Staates vorwaltet, da kann Nationalwohlstand, nationales Wohlsein nie aufblühen; ein solcher Staat muß in Kraftlosigkeit verfallen und endlich werden, was Ungarn geworden ist: dieser Staat möge ein industrieller oder pastoraler sein, gleichviel.

Wie schwer der Sinn für Rechtlichkeit und Billigkeit in einer Nation Wurzel fassen könne, aus deren Staatsorganismus das Gerechtigkeitsprincip erlirkt ist, beweist der Umstand, daß auch das Theresianische Urbarium nur provisorisch eingeführt und erst in neuerer Zeit Gesetzeskraft erlangen konnte; daß die Besteuerung des auf steuerpflichtigen Urbarialgründen bauenden

125

den Abels — trotz des klaren Gesetzes — in so vielen Komitaten, noch bis heute, nicht effektivt wurde; dies beweisen die vielfältigen Kortesskandale, der Mangel an Einigkeit und Einverständnis, das gegenseitige Mißtrauen, die Verdächtigungsucht und nationale Zerrissenheit — mit einem Wort: Ungarns Zustände und Bermürnisse.

Die Hauptaufgabe der Gesetzgebung Ungarns ist, den ganzen Staatsorganismus auf das Gerechtigkeitsprinzip zu basiren und dahin zu wirken, daß in allen Verhältnissen des socialen Lebens Rechtlichkeit und Billigkeit vorkomme; daß die landwirthschaftlichen, die Handels- und Gewerbsinteressen ausgeglichen, zwischen Produktion und Konsumtion ein angemessenes Gleichgewicht festgesetzt und das Recht Gemeingut der ganzen Nation werde; wobei der staatsrechtliche Verband mit Oesterreich stets einer vollen Beachtung gewürdigt bleiben muß.

Eine viel zu wenig besprochene Schattenseite unserer Kortessumtriebe ist, daß hier der konservative, dort der progressive Ultraismus unser reichsähiges Volk in ewiger Aufregung erhält, die Aufmerksamkeit desselben auf die höheren Interessen des Staates (wovon es keine Begriffe hat) richtet, an ein unseliges Politisiren verwehnt und so von den nöthigsten Geschäften des Tages abzieht: wodurch dieses Volk in immer größere Armuth versinkt, in Willkür und Zügellosigkeit ausartet, rauffüchtig, auch raub- und blutdürstig wird und mit Begierde jede Gelegenheit ergreift, wo es sich dem Reißbieter als Parteiwerkzeug verkaufen und so in dem Reichthum Anderer wühlen kann. Wohin soll dies führen? Gestützt auf solche Argumente, behaupten unsern Kortesshelden, daß sie in Ungarn den Nationalwohlstand begründen wollen.

Sterblichkeits-Statistik.

Es ist merkwürdig, daß das Gesamtalter von hundert auf dem Kirchhofe in Chesterfeld in England in Einem Jahre begrabenen Quäkern sich auf 4790 Jahre und 7 Monate, also das mittlere Alter eines Quäkers auf 48 Jahre berechnet, während dasselbe bei hundert Individuen anderer Confessionen, die unter denselben Einflüssen lebten und in derselben Zeit begraben wurden, sich nur auf 2516 Jahre und 6 Monate, also für ein Individuum nur auf ein mittleres Alter von 25 Jahren 2 Monate herausstellt. Dieses Ergebnis beweist aufs Neue, wie viel ein geregelter und ruhiger, von allen Leidenschaften und Aufregungen mdglich freies Leben zur Verlängerung der Lebenszeit beiträgt. Im allgemeinen bestätigen statistische Nachweise die Abnahme der Sterblichkeit in fast allen Ländern. In Rußland und Norwegen blieb sie seit 30 Jahren stationär; in allen andern Ländern aber verringert sie sich. So war das Verhältnis in Schweden im J. 1754, in Dänemark 1756, in Deutschland 1768 jährlich ein Todter auf 32 Einwohner, und gegenwärtig stellt es sich ein 1 zu 45 Einwohnern. Im Jahre 1690 starben in England von 33 Einwohnern Einer, jetzt nur 1 von 56. In Preußen starb 1747 1 von 30, jetzt stirbt 1 von 39. Im J. 1809

starb in Holland 1 Einwohner von 26, gegenwärtig 1 von 40. In Frankreich endlich war das Verhältnis 1776 1 Todter auf 25 1/2, gegenwärtig 1 auf 39 1/2 Einwohner.

So kommt Manchem das Glück im Schlaf!

In Courtrai konnte ein armer Teufel mit einer zahlreichen Familie und einem kranken Weibe seit fünfzehn Monaten seinen Miethzins nicht bezahlen, und der Hauseigenthümer schritt unerbarmlich ein. Gerichtliche Klage und Verurtheilung sammt dem Befehl, daß der Miethmann binnen Wochenfrist bezahlen und seine Wohnung räumen müsse, eröffneten dem Armen trübe Aussichten; nur noch wenige Tage, und er sollte sich mit Frau und Kindern ausgetrieben und unter dem großem Dach des Herrn aller Dinge bloß gestellt sehen. Freunde und Verwandte wurden um Hülfe angegangen, sie hatten taube Ohren; der Tod wurde um Erlösung angerufen, er wollte nicht kommen; nur der Huißter, der Huißter, den man so gern hart und unmenschlich nennt, er bewilligte für die Zahlung eine letzte Frist von acht Tagen, unter der Bedingung, daß der arme Schlucker einweilen freiwillig seine Wohnung räume; aber kein Mensch wollte ihm auch nur einen Winkel vermieten. Die Zeit verstrich und trostlos lag der Familienvater auf seinem Bette. Es war 9 Uhr morgens, in einer Stunde sollte er sich auf der Straße wiederfinden, so mochte denn das unabweisbare Schicksal auf ihn loskommen. Da sieht er auf ein Mal eine Maus den Kopf aus ihrem Loch hervorstrecken; die kleine Stubengeföhrin sah sich eine Weile neugierig um, froch dann ganz hervor und schlüpfte schnell mitten durch die Stube nach einem Loch in der gegenüberliegenden Wand. Das weckte unsern Mann aus seinen trüben Gedanken und als wenn er seinen Haß gegen die Welt an irgend einer Kreatur äußern wollte, sprang er auf, griff nach einem Stück Eisen und bohrte damit in den Schlupfwinkel der Maus; auch sie sollte ihre Wohnung räumen. Aber wer malt sein Erstaunen! Indem er das Eisen wieder aus dem Loche zieht, rollen einige Goldstücke mit hervor. In weniger als einer Minute ist der ganze untere Theil der Wand weggerissen, und während sich die Maus wieder in ihr erstes Loch retirirt, rafft der arme Teufel 15,000 Franken in Gold, die da verborgen lagen, auf — und ist ein reicher Mann. Als der Huißter kam, wurde ihm Kapital sammt Zinsen und Kosten bezahlt und in seiner Gegenwart die armselige Baracke von dem glücklichen Finder dem Eigenthümer abgekauft. In diesem Augenblicke ist der neue Besitzer beschäftigt, sein Haus in wohnlichen Stand zu setzen, und Frau, Kind und Gesind haben den gemessenen Befehl ihr Leben lang in seinem Eigenthume keine Maus zu verfolgen. Indessen fürchtet man, der gewesene arme Teufel könnte doch noch in einen Prozeß verwickelt werden.

Der alte Winterpalast in Petersburg.

Die Zimmerfuten jenes Palastes, den bekanntlich das Feuer 1837 zerstörte, waren Labyrinth und man sagt, daß nicht weniger als 6000 Menschen darin gewohnt haben. Selbst der Minister des kaiserlichen Hauses, der schon zwölf Jahre auf seinem

Posten war, soll keine vollständige Kenntniß von allen Theilen des Gebäudes gehabt haben. Wie in den Wäldern der weiten Gutsbesitzungen russischer Grundherren sich oft Colonisten ansiedeln, von denen die Eigenthümer jahrelang keine Notiz nehmen so nisteten sich in diesem Palaste manche Ansiedler ein, die nicht als regelmäßige Bewohner verzeichnet wurden. Die Wächter auf den Dächern des Palastes, die zu verschiedenen Zwecken dort postirt waren, erbauten sich Hütten zwischen den Schornsteinen des Hauses gleich den Sennhütten auf einem Gebirge, holten ihre Frauen und Kinder hinauf, ja hielten sogar Geflügel und Ziegen daselbst, die das Gras des Daches abweideten; es sollen sich hier einmal sogar einige Kühe eingeschlichen haben, welchem Mißbrauche schon vor dem Brande Einhalt gethan worden war. — Das innere Leben jener 6000 Menschen, die unter einem und demselben Dache alle möglichen Formen der Persönlichkeit darstellten, von dem unbedeutendsten Küchen- und Stallungen bis zu dem allermächtigsten Potentaten, aller dieser eleganten Offiziere, dieser bärtigen Kutschier, dieser geschmückten Hofdamen, dieser weißgekleideten Köche, dieser hoch und dürftig besoldeten Beamten, würde zu den interessantesten Darstellungen Stoff genug bieten und man könnte eine eigene Topographie und eine besondere Statistik dieser merkwürdigen Commune schreiben. Doch möchten die Daten dazu schwer zu erlangen sein.

Allerlei Neuigkeiten.

Die Pesther Magistrats-Räthe bezogen bis jetzt nur einen Gehalt von 600 fl. Auf den Vorschlag des ltbl. Magistrats und der Wahlbürger sollen die Gehalte auf 1200 fl. erhoben werden. Auch ist die Rede davon, die Criminal-Gerichtsbarkeit von dem Magistrate und dem Gerichte zu trennen.

Am 3. Dec. wurde mittelst Generalbefehl eine von dem hohen k. k. Hofkriegsrath ergangene Verordnung publicirt, wornach den gesammten Truppen von Ober- und Niederösterreich während der bestehenden Uebung eine tägliche Subsistenzzulage, und zwar nach Verhältniß der in den verschiedenen Stationen im Preise höher oder niedriger stehenden Lebensmittel, verläufig auf drei Monate bewilligt wird.

Neuerdings sind wieder 18 Personen größtentheils Geistliche in England zur römisch-kath. Kirche übergetreten. Unlängst ward auf der Insel Malta ein Jesuitenkloster eingeweiht. Der Vater Esmonds sagte in seiner italienischen Predigt: Der Jesuiten-Orden werde der Königin Viktoria seinen Dank für die Erlaubniß zur Niederlassung auf der Insel durch seine Bemühungen um die Erziehung der Malteser zu beweisen suchen.

Ibrahim Pascha, Sohn des Vicekönigs von Aegypten war in Toullon und Marseille und ist daselbst auf Befehl der französischen Regierung gleich einem k. Prinzen ausgezeichnet und geehrt worden. Ibrahim ist mittlerer Größe, wohlbeleibt, für einen Orientalen sehr wenig gebräunt, sein Bart silberweiß, sein Blick durchdringend, schneidend möchten wir eher sagen, das Lächeln das sein Antlitz erhellt, kommt und ver-

schwindet wie ein Blitz, die ganze Erscheinung wenig edel und fürlich. Seine Manieren in hohem Grade zwanglos, und etwas mehr. Ibrahim lachte ohne weiteres dem Vorstande der Handelskammer, welcher ihn in besonderer Anrede begrüßte, ins Angesicht, und Obrist Bonfort gab auf die Frage: was dies bedeuten solle? die rasche Antwort: der Prinz drücke dadurch seine hohe Zufriedenheit aus. Ibrahim trägt, wie alle Officiere seines Gefolges, zur orientalischen Uniform weiße Glacé-Handschuhe. Er trägt nicht das mindeste Bedenken sich's vollkommen bequem zu machen bei denen die ihn zu Gaste laden, z. B. nach dem Mahle sich auf das Bett der Dame vom Haus hinzustrecken und zwei Stunden lang der Ruhe zu pflegen. Er verlangt auf dem Balle mitten unter Damen eine Cigarre und bläst ruckweise die dichtesten Dampfwolken. Er leert die volle Zuckerschaale in die Tasse Kaffee die man ihm bringt, und rührt die Flüssigkeit mit einem Phlegma, als wäre außer ihm kein Mensch zugegen. Er füllt sich die Nase mit Schnupftabak, und säubert dieselbe, ohne einen Vorhang dabei nöthig zu erachten, mit den höchstzigenen fürstlichen Fingern.

Auch in Leipzig erscheint vom neuen Jahr an ein antiklerales Journal unter dem Titel: »Bayard, der Kämpfer für Gott, König und Vaterland.« Das Blatt ist für das gemeine Volk bestimmt, strotzt aber in seiner Probenummer von eingestreuten Fremdwörtern und französischen Phrasen. Der Redakteur ist ein Dr. med. C. d'Alnoncourt.

Vergangene Woche haben in Pest auf ein Mal 8 Kaufleute Bankerott gemacht. Das Diavlatay fragt, wie viele von denselben wohl ausschließlich mit Honnwaaren gehandelt haben?

Die Astronomen haben kuriose Einfälle. Grutthausen, Direktor der Sternwarte in München, macht den Vorschlag, man solle Figuren von Kürbissen, Quadrate, Kreise, Dreiecke, aber meilengroß, säen, so daß man sie zur Zeit der Blüthe auf dem Monde durch gute Fernröhre erkennen kann. Sehen die Mondbewohner, meint er dann, daß auf der Erde geometrische Figuren entstehen, so erkennen sie daraus, daß hier vernünftige Geschöpfe wohnen. Um uns zu zeigen, daß auch sie Mathematik verstehen, werden sie uns durch gleiche Figuren antworten. Dann zeichnen wir ihnen unsere Hausthiere auf das Feld, natürlich auch wieder in Meilengröße: Pferde, Kühe, Schafe; sie geben uns dafür Bilder von ihren Geschöpfen. Dadurch bekommen die Mondbewohner nach und nach eine Naturgeschichte der Erde, wir eine Naturgeschichte des Mondes. Allmählig entsteht hieraus eine Hieroglyphensprache, wie wir sie bei halbgebildeten Völkern antreffen, welche zuletzt in eine Schriftsprache übergeht. Bald dehnt sich dieser Schriftwechsel mit den Mondbewohnern auch auf die Planeten aus. Während wir mit den Mondbewohnern sprechen lernen, gelangen die Fernröhre zu noch größerer Vollkommenheit, und wir knüpfen eine gleiche Antheilung mit den Bewohnern der Venus und des Mars an. Endlich umschlingt dieses Band die Menschheiten aller 11 Planeten, alle werden dadurch auf eine höhere Bildungsstufe gehoben.